

## „Kurz vor den Christfeiertagen des Jahres 1833 ...“

Ein anomalistischer Traum des Dichters Eduard Mörike

## "Shortly before the Christmas holidays of the year 1833 ..."

An anomalistic dream of the poet Eduard Mörike

Bernd Rieken<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Sigmund Freud PrivatUniversität

### ***Kurzzusammenfassung***

Eduard Mörike berichtet in seinen „Aufzeichnungen zur Geisterwelt“ unter anderem von einem Traum, in dem ihm der Tod einer nahestehenden Person angekündigt wird. Der kurze Text wurde in der Forschung bisher kaum beachtet, doch lässt er, wenn man ihn genauer betrachtet, einige Rückschlüsse vor allem auf lebensstiltypische Elemente des Dichters und seiner Biografie zu.

## *Abstract*

In his „Aufzeichnungen zur Geisterwelt“ ("Notes on the Spirit World"), Eduard Mörike reports, among other things, on a dream in which the death of a close person is announced to him. The short text has received little attention in research so far, but if we look at it more closely, it allows us to draw some conclusions, especially about elements of the poet's lifestyle and his biography.

## Schlüsselwörter

Eduard Mörike, anomalistischer Traum, Literaturpsychologie, Individualpsychologie, Lebensstil

## keywords

Eduard Mörike, anomalistic dream, psychology of literature, Individual Psychology, lifestyle

Eduard Mörike (1804–1875) war der Sohn eines Arztes und einer Pfarrerstochter. Er studierte Theologie in Tübingen, war zunächst Vikar, dann evangelischer Pfarrer und, nach der Heirat 1851, Lehrer für Literatur in Stuttgart. Obzwar er seine schwäbische Heimat fast nie verlassen hat und „in scheinbar biedermeierlicher Idylle lebte“, war sein Leben „geprägt von steter Unruhe [...] und persönlichen Katastrophen“ (Rölleke, 1999, Sp. 902f.).

Die Forschung befasst sich vorwiegend mit seinem literarischen Schaffen und dem umfangreichen Briefverkehr, weswegen Matthias Luserke-Jaqui die mangelnde Berücksichtigung seiner „okkulten“ Texte beklagt (2005, S. 322; s. Mörike, 2008, S. 347–371), in denen er unter anderem die anschauliche Formulierung vom „Fernsehen im Traume“ verwendet (Mörike, 2008, S. 370). Zwar habe Mörike „die zahlreichen Irrtümer und Gaukeleien auf dem okkulten Sektor eingestanden, jedoch das intolerante, systembesessene Weltbild der Rationalisten verabscheut“ (Wolf, 2001, S. 113), schreibt beispielsweise Thomas Wolf, sich dabei auf eine Aussage des Schriftstellers Friedrich Notter (1801–1884) beziehend. In seiner Monografie „Brüder, Geister und Fossilien. Eduard Mörikes Erfahrungen der Umwelt“, der das Zitat entnommen ist, befasst sich Wolf unter anderem ausführlich mit der Beziehung des Dichters zu Geist-Erscheinungen (ebd., S. 49–114) und meint in dem Zusammenhang, man könne Mörike, wenn der Begriff nicht bereits anderweitig besetzt wäre, einem „magischen Realismus“ zuordnen. Dazu zählt auch der folgende Traumtext, der bisher keiner eingehenderen Interpretation gewürdigt wurde,<sup>1</sup> möglicherweise weil er auf den ersten Blick recht unscheinbar wirkt. Er zählt zu dem, was in der Parapsychologie „anomalistischer Traum“ genannt wird, da es dabei um „außersinnliche Wahrnehmung“ geht (Roe, 2015).

## 1 *Der Traum*

In Eduard Mörikes „Aufzeichnungen zur Geisterwelt“ findet sich unter der Überschrift „Zwei mystische Thatsachen“ die folgende Traumerzählung an erster Stelle:

„Kurz vor den Christfeiertagen des Jahres 1833 (leider habe ich mir den Tag nicht gemerkt; wahrscheinlich aber war es in der Nacht vom 22 auf den 23 Decemb.) träumte mir, ich befinde mich in einem kleinen, völlig leeren Zimmer; die Wände waren weiß getüncht und kahl; nur sah ich auf einer derselben einen Kalender in Form eines einfachen Folioblatts angebracht. Die Schrift war allenthalben wie in weißen Nebel aufgelöst und nichts zu unterscheiden bis auf eine Stelle, wo zwei aufeinander folgende Tage, der eine schwarz, der andere roth gedruckt, stark hervortraten. Der erstere war deutlich als der 24ste (ohne weitere Bezeichnung), der zweite weniger bestimmt angegeben, doch zeigte die Farbe offenbar einen Sonn- oder Feiertag an. Ich stand dicht vor dem Blatte und war im Hinsehn auf die schwarze Zahl sogleich von Schmerz ergriffen, denn alsbald wußte ich, daß mir Jemand an diesem Tage

---

<sup>1</sup> Luserke-Jaqui widmet den „Zwei mystische[n] Thatsachen“ zwar knapp fünf Seiten (S. 327–332), befasst sich indes fast nur mit dem zweiten Text.

sterben würde. Irgend eine bestimmte Person schwebte mir nicht entfernt dabei vor. Allein am 26sten December erhielt ich ein Schreiben aus Stuttgart mit der Nachricht, daß mein Oheim D<sup>r</sup>. M. daselbst am Vorabend des Christfests, den 24sten, spät auf der Straße von einem Hirnschlage getroffen und wenige Minuten darauf in einem fremden Haus gestorben sei“ (Mörike, 2008, S. 369).

## 2 *Textdeutung*

Sofern man den Traumbericht als bloßen Text betrachtet und zunächst auf die Einbeziehung des Kontextes (vgl. Ben Amos, 1996) verzichtet, dann lassen sich im Sinne eines Close Readings (Hallet, 2010, S. 294) unter anderem folgende Überlegungen anstellen: Der Protagonist befindet sich „kurz vor den Christfeiertagen des Jahres 1833 [...] in einem kleinen, völlig leeren Zimmer; die Wände waren weiß getüncht und kahl“. Geht man davon aus, dass Trauminhalte Auskunft über die Persönlichkeit des Träumers geben können, so dürfte die Kleinheit auf ein Gefühl des Eingeengt-Seins hinweisen und den Raum meinen, welchen er für sich zur Verfügung hat bzw. zu haben glaubt. Obendrein ist das kleine Zimmer vollkommen leer, der Protagonist ist demnach ganz allein und könnte sich daher einsam fühlen, zumal in Anbetracht dessen, dass etwas emotional Schwerwiegendes auf dem Fuße folgt.

Gleichzeitig stehen Enge und Leere in einem gewissen Spannungsverhältnis zueinander. Versteht man Leere als „Abwesenheit von Materie“ (Reidenbach, 2012, S. 230), wäre der komplementäre Raumbe- griff „Weite“, denn Leere ist „räumlich unbegrenzt“, während der Kleinheit im Sinne von Enge „notwendigerweise der Aspekt der Begrenztheit“ innewohnt (Lerch, 2012, S. 95). Somit ist das Zimmer in doppelter Hinsicht ungenügend, es ist klein, der Protagonist stößt an Grenzen, und es ist bar jeglicher Fülle, durch die man die räumliche Begrenztheit erträglicher gestalten könnte, was auf ein gewisses Konflikt-Potential hindeuten könnte (s.u., Kap. 3).

Damit aber nicht genug: Das Zimmer ist „weiß getüncht“. Weiß gehört – mit Schwarz und Grau – zu den Unbunt-Farben, die durch eine additive Mischung aus Einzelfarben entstehen (Richter, 1981, S. 104–107). Sind zwei Farben einer Lichtquelle komplementär zueinander, ist „ihre additive Mischung [...] Unbunt, und zwar das volle Weiß der Lichtquelle“ (ebd., S. 104). Was hier anhand eines einschlä- gigen Fachbuches als physikalisches Phänomen dargestellt wird, bedeutet für die menschliche Wahr- nehmung im Allgemeinen und den hier besprochenen Text im Besonderen, dass sich hinter dem Weiß etwas anderes verbirgt, physikalisch betrachtet zunächst keine anderen Unbunt-Farben, sondern ganz im Gegenteil bunte Farben. Und in der Kulturgeschichte steht Weiß gleichermaßen für Unschuld und Reinheit wie für das Übernatürliche in Gestalt von Geistern, aber auch für den Tod, demnach für durch- aus Gegensätzliches. Beispielsweise ist jeder Österreicherin und jedem Österreicher der Prostituierten-

Mörder Jack Unterweger geläufig, der in seinen TV-Auftritten, als er noch nicht enttarnt war, stets in blütenweißen Anzügen aufgetreten ist.<sup>2</sup>

Demnach ist man sich zunächst im Unklaren darüber, was man von etwas Weißem halten soll und was auf einen zukommt. Summa summarum handelt es sich daher im Traum um einen ungemütlichen, vielleicht auch unheimlichen Raum, in dem man sich nicht gern aufhält – und der einem fremd ist, weil man sich in ihm nicht heimisch zu fühlen vermag.

Dort erblickt Mörike auf einer der weiß gekalkten Wände „einen Kalender in Form eines einfachen Folioblattes angebracht“. „Folio“ ist „ein Buchformat in der Größe eines halben Bogens“ (Duden, Bd. 8, 1993, S. 1130), demnach eine durchschnittliche Größe für einen Kalender und deutlich zu sehen in einem kleinen Raum. Allerdings ist die Schrift „wie in weißen Nebel aufgelöst“, was mit dem weiß gekalkten Zimmer korrespondiert, weswegen für beides das gleiche gilt: Es ist etwas Merkwürdiges, nachgerade Unheimliches im Raum. Doch etwas fällt auf und sticht hervor, nämlich „zwei aufeinanderfolgende Tage, der eine schwarz, der andere rot gedruckt“, wobei der erstgenannte nicht irgendein Tag ist, sondern der 24. Dezember als Vorabend des Weihnachtsfestes, an dem die Geburt Jesu Christi gefeiert wird. Doch wird im Traum keine Frohbotschaft verkündet, sondern offenbar das krasse Gegenteil, denn beim Anblick der schwarzen Zahl wird Mörike „sogleich von Schmerz ergriffen, denn alsbald wußte ich, daß mir jemand an diesem Tage sterben würde“.

Der andere Tag sei „weniger bestimmt angegeben“, doch zeige die rote Farbe einen „Sonn- oder Feiertag“ an, und tatsächlich erhält auch dieser eine Bedeutung, weil Mörike am 26. Dezember, dem Stephanitag, aus Stuttgart die Nachricht erhält, sein „Oheim D<sup>r</sup>. M.“ sei zwei Tage zuvor gestorben. Rot ist demnach mehrdeutig: im Kalender als Sonn- oder Feiertag eingetragen, darüber hinaus fungiert es in den christlichen Kirchen als liturgische Farbe an den Festen der Märtyrer, die ihr Blut für Christus vergossen haben, was insbesondere für den Hl. Stephanus gilt, der als „einer der sieben von den Aposteln in Jerusalem geweihten Diakone [...] als erster Märtyrer des Christentums vor den Toren Jerusalems gesteinigt“ wurde (Wimmer, 1993, S. 266). Ferner steht Rot für starke Gefühle und Affekte, für Sinnlichkeit und Leidenschaft genauso wie für Aggression, die bis hin zu gewalttätigen Auseinandersetzungen führen kann, denkt man an den römischen Kriegsgott Mars, der Pate steht für den Namen des „roten Planeten“. Von heftigen Emotionen berichtet auch Mörike, wenn er „sogleich von Schmerz ergriffen“ wird, als er die schwarze Zahl sieht und zwei Tage darauf vom Tod seines Onkels erfährt.

Er sei durch einen Schlaganfall gestorben, wozu nota bene ebenfalls die Farbe Rot passt, weil jener die Folge einer Minderdurchblutung des oder einer Blutung im Gehirn ist. Bedeutender ist indes der

---

<sup>2</sup> „Weißer Anzug, schwarzes Hemd, weiße Schuhe, rote Blüte im Knopfloch – in diesem etwas ‚schrägen‘ Outfit präsentierte sich der Häfenliterat [Häfen = im österreichischen Deutsch umgangssprachlich für „Gefängnis“, abgeleitet aus „Häfen“ = Kochtopf, vgl. „Häferl“ = Trinkgefäß; Anm. B.R.] Jack Unterweger gerne bei seinen Auftritten. Von der High Society nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis Stein 1990 hochstilisiert, wurde er nur zwei Jahre später als Serienmörder gejagt. 1994 erhängte er sich in seiner Zelle“ (Tiroler Tageszeitung, 2015).

Hinweis, den Onkel habe „spät auf der Straße“ der Schlag ereilt, und er sei „in einem fremden Haus“ gestorben. Straßen sind künstlich befestigte Wege, die eine Distanz zum darunter befindlichen Boden schaffen, dadurch Bewegung erleichtern und das Sich-Fortbewegen kanalisieren (vgl. McLuhan, 1995, S. 141–166; Seitter, 2012). Der Onkel war demnach auf dem Weg von A nach B unterwegs und befand sich nicht in einer Position der Ruhe, als er verstarb, sondern wurde „mitten aus dem Leben gerissen“ – und das ausgerechnet am Vorabend eines Tages, an dem neues Leben gefeiert wird. Das dürfte auf Eduard Mörike nachhaltig gewirkt haben, der zu jener Zeit als Vikar tätig war, nachdem er bereits 1826 sein theologisches Examen in Tübingen absolviert hatte.

Das Unglück findet demnach nicht im vertrauten, intimen Umfeld, sondern zunächst in aller Öffentlichkeit und vor den – möglicherweise gierigen, sensationslüsternen – Augen der Öffentlichkeit statt, auf einer Straße. Er wird dann zwar in ein Haus gebracht, womit er dem Blick der Menge entzogen ist, aber es ist doch ein fremdes Haus, er stirbt gewissermaßen mutterseelenallein in der Fremde – und darüber hinaus in der Dunkelheit, denn es ist bereits „spät“, als er stirbt. Ferner dürfte er ohne Begleitung auf seinem Weg von A nach B unterwegs gewesen sein, er scheidet von seinen Nächsten dahin, und das am Vorabend des „Festes der Liebe“. Das ist eine ähnliche Situation wie jene, in der sich der Neffe im Traum befindet: völlig auf sich allein gestellt in einem unwirtlichen Raum, der keineswegs „heimelig“, sondern eher „unheimlich“, zumindest aber unwirtlich und nicht angemessen ist.

### 3 *Biografischer Kontext*

Diese Ähnlichkeit oder Gemeinsamkeit könnte möglicherweise auf eine engere Bindung gegenüber Mörikes „Oheim D<sup>f</sup>. M.“ hindeuten, wobei indes die bloße Verwendung des akademischen Titels und der Initiale des Nachnamens sich nicht so recht darin einfügt, weil man in der Regel davon ausgeht, dass ein naher Verwandter mit Vor- und Nachnamen genannt wird. Doch dazu unten mehr. Zunächst gilt es die Frage zu beantworten, wer dieser „D<sup>f</sup>. M.“ war. Die engste Beziehung zu einem Onkel war zweifelsohne jene zu Eberhard Friedrich von Georgii, zu dem Mörike nach dem Tod seines Vaters – der übrigens ebenfalls an einem Schlaganfall starb – im Jahre 1811 zog (Kittstein, 2015, S. 573). Georgii zählte „zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der württembergischen Politik“ und war „in erster Ehe mit einer älteren Schwester von Mörikes Vater verheiratet“. Später wurde er „ein wichtiger Förderer und zugleich eine väterliche Autoritätsfigur“ für Eduard (ebd., S. 22). Allein Georgii starb bereits 1830 und auch nicht am Heiligen Abend, er kann also nicht der Onkel aus dem Traum gewesen sein. In Frage kommt demgegenüber Gottlieb Johann Mörike, denn sein Todestag fällt auf den 24. Dezember 1833 (Geni, 2020). Zunächst war ich skeptisch, weil in meiner Mörike-Ausgabe nicht „Oheim D<sup>f</sup>. M.“, sondern „Oheim D. M.“ steht (Mörike, 1976, S. 1237) und ich vermutete, dass es sich bei der Initiale „D.“ um die Abkürzung eines Vornamens handelt. Indes hatte ich darauf vergessen, dass in früheren Jahrhunderten die Abkürzung „D.“ oftmals für „Doktor“ gestanden ist, wobei dann allerdings immer noch nicht zur Gänze ausgeschlossen gewesen wäre, dass die Initiale für einen Vornamen stehen hätte

können. Daher habe ich ein Mail an Ulrich Kittstein, den Verfasser der bereits zitierten Mörike-Biografie, gesendet und gefragt, ob er mir weiterhelfen könne. Er hat mir darauf freundlicherweise Folgendes mitgeteilt:

„In der Tat ist er [= Gottlieb Johann Mörike, Anm. B.R.] jener Onkel des Dichters, dessen Tod in der kleinen Aufzeichnung ‚Aus dem Gebiete der Seelenkunde‘ bzw. ‚Zwei mystische Thatsachen‘ (es gibt verschiedene Fassungen) erwähnt wird. Die Irritation wegen der Abkürzung rührt daher, dass Eduard Mörike in einer Version des Textes tatsächlich ‚D. M.‘ geschrieben hat, was erst später zu ‚Dr. M.‘ korrigiert wurde (vgl. dazu Band 7 der historisch-kritischen Werkedition) – bezeichnet ist also nicht der Vorname, sondern der Dokortitel des Onkels“ (Kittstein, 2021).

Allerdings ist kaum etwas über ihn bekannt. In Kittsteins ausführlicher Mörike-Biografie erfahren wir nur, dass sich fast das gesamte Leben Eduard Mörikes auf den schwäbischen und fränkischen Raum beschränkt habe, er aber im Juli 1828 „in Begleitung seines Onkels Gottlieb Johann Mörike immerhin zwei Tage in München“ verbracht habe, wobei er indes „die Stadt bei diesem ‚sehr kurzen Aufenthalt [...] so gut wie gar nicht gesehen““ habe (Kittstein, 2015, S. 454). Zumindest in dieser Hinsicht dürfte das Beisammensein mit dem Onkel wenig befriedigend gewesen sein.

Daher habe ich Kittstein auch gefragt, ob er mir weitere Informationen zu dem Onkel mitteilen könne. Hier seine Antwort:

„Dieser Gottlieb Johann Mörike, geboren 1774 und verstorben 1833, war ein jüngerer Bruder von Mörikes Vater und als Anwalt, später auch als Obertribunalprokurator in Stuttgart tätig (er hatte also das Recht, Mandanten vor dem württembergischen Obertribunal zu vertreten). 1814 heiratete er eine Cousine, die zugleich die Witwe seines Bruders war, mit der er dann fünf Kinder hatte. Die Ehe war aber nicht glücklich; in den späten zwanziger Jahren kam es zur Trennung, und die von der Frau betriebene Scheidung wurde nur durch Gottlieb Johann Mörikes Tod verhindert.

Der Onkel gehörte zu jenen näheren Verwandten, die Mörikes verwitweter Mutter beistanden und in Krisenfällen Rat erteilten, andererseits aber auch darauf gedrängt haben dürften, dass der junge Eduard eine solide Laufbahn einschlug. Eduard traf ihn insbesondere in Stuttgart häufiger und begleitete ihn außerdem auf einigen Reisen in Oberschwaben und eben auch nach München, die der Onkel teils in seinen brisanten Eheangelegenheiten, teils als Bevollmächtigter und Rechtsbeistand des Fürsten von Thurn und Taxis unternahm. In den Briefen des Dichters wird er vor allem zwischen 1828 und 1832 öfters und in der Regel durchaus mit Wertschätzung erwähnt (zur Unterscheidung von anderen Onkeln meist als ‚Onkel Procurator‘). Auch auf die Eheprobleme, die die ganze Familie sehr beschäftigten und das Ansehen des Onkels in Mitleidenschaft zogen, wird dort verschiedentlich angespielt. Eduard Mörike scheint wiederholt in die erfolglosen Versuche, zwischen den Ehepartnern zu vermitteln, eingebunden gewesen zu sein. Vielleicht haben diese Kalamitäten zuletzt auch das Verhältnis zwischen Onkel und Neffe belastet. Jedenfalls erwähnt der Dichter im September 1832 flüchtig und ohne nähere Erläuterung, dass er ‚seit einiger Zeit nur bitter ungerne‘ näheren Umgang mit diesem Verwandten

pflege. Die entsprechenden Briefe mit kommentierenden Erläuterungen finden sich in den Bänden 10 und 11 der historisch-kritischen Ausgabe. In der Mörike-Forschung und -Biographik spielt Gottlieb Johann Mörike weiter keine Rolle, und spezielle Literatur zu dieser Person ist mir nicht bekannt (und dürfte auch schwerlich existieren)“ (Kittstein, 2021).

Das sind bereits recht ausführliche Informationen, für die ich Kittstein sehr dankbar bin, denn sie bestätigen die Vermutung, dass der Traum eine engere Beziehung zwischen dem Neffen und seinem Onkel wahrscheinlich macht: Dieser sei Mörikes verwitweter Mutter beigestanden, dürfte „aber“ auch auf eine solide Berufslaufbahn desselben gedrängt haben, wobei das „Aber“ der Unzufriedenheit des Dichters über die Tätigkeit als Pfarrer Tribut zollen wird. Indes habe

„sich der scheue, ewig kränkelnde und wenig lebensstüchtige Eduard, der noch vor dem vierzigsten Lebensjahr seine Pensionierung beantragte, ironischerweise als der solideste und gesellschaftlich erfolgreichste aller Mörike-Brüder [erwiesen]. Keines der übrigen männlichen Familienmitglieder erfüllte auch nur ansatzweise die Hoffnungen, die die Verwandtschaft in sie gesetzt haben dürfte“ (Kittstein, 2015, S. 27),

weswegen der nur halbherzig ausgeübte Beruf wahrscheinlich die Möglichkeit eröffnet hat, trotz des oftmals labilen Gesundheitszustandes schriftstellerisch produktiv zu sein, sei es als Dichter, vor allem aber als Verfasser von Briefen, denn „Mörike gilt in der Literaturwissenschaft als einer der bedeutendsten Briefschreiber des 19. Jahrhunderts“ (Rheinwald, 1994, S. 9). Dennoch wird das Drängen seines Onkels, den Beruf des Pfarrers zu ergreifen, eine ambivalente Einstellung ihm gegenüber hervorgerufen oder verstärkt haben, weil er einerseits darunter gelitten hat, er andererseits aber ein gewisses Auskommen fand. Wie dem auch sei: Eine engere Bindung wird vorhanden gewesen sein, und dafür spricht auch, dass Mörike seinen Onkel nicht nur nach München, sondern auch auf Reisen in Oberschwaben begleitet hat und ihn darüber hinaus, so Kittstein in seinem Mail, „vor allem zwischen 1828 und 1832 öfters und in der Regel durchaus mit Wertschätzung“ erwähnt.

Auf der anderen Seite dürfte, so Kittstein weiter, Eduard mehrfach in die Eheprobleme seines Onkels involviert gewesen sein, „die die ganze Familie sehr beschäftigten und das Ansehen des Onkels in Mitleidenschaft zogen“, was möglicherweise deren Verhältnis belastet habe, weswegen er „im September 1832 flüchtig und ohne nähere Erläuterung [mitteilt], dass er ‚seit einiger Zeit nur bitter ungerne‘ näheren Umgang mit diesem Verwandten pflege“.

Offenbar spiegelt sich seine ambivalente Einstellung gegenüber dem Onkel auch im Traumbericht wider. Auf der einen Seite existiert die – Nähe andeutende – bereits mehrfach erwähnte Ähnlichkeit zwischen dem kleinen, weiß gekalkten Zimmer und den Umständen des Todes seines Onkels sowie der Umstand, „sogleich von Schmerz ergriffen“ gewesen zu sein, als er die schwarze Zahl gesehen hat. Auf der anderen Seite jedoch spricht er vom „Oheim D<sup>r</sup>. M.“, was für einen Außenstehenden befremdlich wirkt, da die Abkürzung, das heißt die bloße Nennung der Kurzform des akademischen Grades und der Initiale des Nachnamens, einen distanzierten, emotionsarmen Eindruck hervorruft, zumal Mörike, der

zumindest mit einem Bein in der Romantik steht, in seinen Werken und Briefen oftmals zu gefühlsbetonterem Formulierungen greift.

Daher zeigen sich die zwei Seiten der Ambivalenz – Nähe und Distanz, Zuneigung und Abneigung zugleich – sowohl im Traumbericht als auch in der Darstellung Kittsteins über die Beziehung zwischen dem Dichter und seinem Onkel. Darüber hinaus wird nun auch deutlicher, wieso am Ende des Traums der Eindruck hervorgerufen wird, der Onkel sei am Ende gewissermaßen von „allen guten Geistern“ verlassen, da er in der Dunkelheit allein unterwegs ist, auf offener Straße zusammenbricht und in einem fremden Haus stirbt: Weil seine Ehe nicht glücklich gewesen sei, sei es bereits „in den späten zwanziger Jahren [...] zur Trennung“ gekommen, so Kittstein.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Person des Dichters. Er hat bereits mit 13 Jahren den Vater verloren, lebte „fast ununterbrochen in weiblicher Obhut“ (Kittstein, 2015, S. 28) und verharnte „immer bis zu einem gewissen Grade in der Rolle des unmündigen, umsorgten Jungen“ (ebd.). Als Schüler und Student waren seine Leistungen mäßig und sein Fleiß gering (Müller, 1921, S. 81f.). Außerdem war er „ewig leidend und anfällig, selten fühlte er sich körperlich ganz wohl, seine feinen Nerven empfanden auch eine geringe Unbehaglichkeit als Schmerz“ (ebd., S. 84). Dabei dürfte er „ausgesprochen unsicher und ängstlich veranlagt“ gewesen sein (Kittstein, 2015, S. 61). Kurzum er wird – in der Sprache der phänomenologischen Psychiatrie der Nachkriegszeit formuliert – zu den „sensiblen Menschen“ zu zählen sein (Klages, 1978).

„Diese Gruppe [...] leidet oft unter ihrer Mentalität sehr und sucht aus dieser für sie selbst belastenden Eigenart oft ausgefallene Fluchtformen [...]. Ihre Verhaltensweisen überschreiten auf der einen Seite häufig den Rahmen des psychologisch Verstehbaren, auf der anderen Seite erreichen sie noch nicht die volle ‚Würde‘ einer psychiatrischen Etikettierung“ (ebd., S. 1).

Ferner dürfte aus individualpsychologischer Perspektive von seinem weiblichen Umfeld „eine besondere Wärme [...] durch eine Verzärtelung“ ausgegangen sein (Adler, 1927a/2007, S. 51; eigene Hervorhebung, B.R.). Kennzeichnend dafür sind im Falle Mörikes unter anderem „ein eklatanter Mangel an Durchsetzungsvermögen und energischer Zielstrebigkeit“ (Kittstein, 2015, S. 61) sowie der Umstand, zeitlebens „auf die Hilfe praktischer veranlagter (weiblicher) Vertrauenspersonen wie Mutter, Schwester oder Ehefrau angewiesen“ gewesen zu sein (ebd., S. 62).

„Was geschieht im Fall eines Menschen“, fragt Adler,

„dessen Ziel es ist, von anderen Unterstützung zu erhalten? Zögernd hält er inne oder sucht der Lösung von Lebensfragen auszuweichen [...]. Wir wissen, daß der Betreffende sich nicht allein vorwärtsbewegen möchte, sondern danach trachtet, verzärtelt zu werden. Er möchte sich den großen Lebensproblemen fernhalten und beschäftigt sich lieber mit unnützlichen Dingen, als sich mit nützlichen auseinanderzusetzen. Ihm fehlt es an Gemeinschaftsgefühl, und als Folge davon entwickelt er sich unter

Umständen zu einem Sorgenkind, zu einem Kriminellen, einem Neurotiker oder einem Selbstmörder“ (Adler, 1978b/2005, S. 54f.).

Adler beschreibt hier die psychopathologische Entgleisung der Verzärtelung bis hin zur Kriminalität oder zum Suizid. Das ist bei Mörike indes nicht der Fall, allenfalls könnte man von einer Nuancierung oder gewissen Auffälligkeiten des Charakters sprechen, was konform ginge mit der Auffassung von Klages, der sensible Mensch überschreite einerseits „den Rahmen des psychologisch Verstehbaren“, erreiche andererseits indes nicht „die volle ‚Würde‘ einer psychiatrischen Etikettierung“ – abgesehen davon, dass man bei Personen verflüsselter Epochen vorsichtig sein sollte, Diagnosen zu stellen, die aus der Gegenwart stammen, weswegen wir es bei eher allgemeinen Charakteristika belassen wollen. Dennoch: Ohne den Beistand seiner weiblichen Bezugspersonen sowie „die Opferbereitschaft seiner Freunde und die Großzügigkeit der Vorgesetzten“ (Kittstein, 2015, S. 78) hätte es mit Mörike schlimmer enden können. So aber vermochte er durchaus literarisch produktiv zu wirken, für Adler ein Merkmal entwickelter „Gemeinschaftsfähigkeit“ (vgl. Schimmer, 2001, S. 60–63; Hoefele, 1986) – wobei hinzuzufügen ist, dass der Dichter nur einen größeren Roman („Maler Nolten“) und ansonsten kürzere Werke, indes eine Vielzahl an Briefen verfasst hat, deren Knappheit wahrscheinlich seinem verringerten Leistungsvermögen entgegenkam.

Bleiben wir bei der näheren Betrachtung seines Charakters: Das Umsorgt-sein-Wollen äußert sich in einer ausgeprägten Hypochondrie, denn diese meint eine übertriebene Sorge um die eigene Person. Mörike bezeichnet sich selber als einen Hypochonder, gemeint sei damit im damaligen Sprachgebrauch „eine abgeschwächte Variante der Melancholie, [...] eine Mischung aus Menschenscheu, düsteren Stimmungen, allgemeiner Ängstlichkeit und einer furchtsam gespannten Aufmerksamkeit für den eigenen körperlichen Zustand“ (Kittstein, 2015, S. 66). Wer verzärtelt ist, erhofft sich Zuwendung vonseiten anderer, das eigene Ich steht im Zentrum, und wenn das der Fall ist, kommen möglicherweise nicht allein liebevolle, sondern auch unliebsame Gäste in Gestalt der Sorge um sich selbst. Bekanntermaßen vermochte bereits Goethes Faust von den „vier grauen Weibern“ einzig die Sorge nicht zu vertreiben:

„Würde mich kein Ohr vernehmen,  
Müsst' es doch im Herzen dröhnen;  
In verwandelter Gestalt  
Üb' ich grimmige Gewalt.  
Auf den Pfaden, auf der Welle,  
Ewig ängstlicher Geselle,  
stets gefunden, nie gesucht,  
So geschmeichelt wie verflucht. –  
Hast du die Sorge nie gekannt?“ (Goethe, 1993, S. 343, Verse 11424–11432).

Demnach ist die Sorge ein ubiquitäres Phänomen, steht jedoch in Konflikt mit dem Streben nach Sicherheit, das nach Adler kausal aus einer seit Anbeginn bestehenden Empfindung von Minderwertigkeit resultiert, die dem Menschen „als ein Gefühl des Verkürztseins und der Unsicherheit zum Bewusstsein kommt“ und „als ein fortwährender Reiz“ wirkt (Adler, 1927a/2007, S. 44). In der Tiefenpsychologie gilt die Hypochondrie, die übertriebene Sorge um das eigene gesundheitliche Wohlergehen, unter anderem als Ausdruck einer Aggressionshemmung gegenüber anderen bzw. unbewussten Selbstbestrafung (Adler, 1908b/2007, S. 74). Dem ist eine melancholische Grundstimmung benachbart, die Hypochondrie wurde, wie zuvor erwähnt, als „abgeschwächte Variante der Melancholie“ angesehen (Kittstein, 2015, S. 66). In seinem Aufsatz „Trauer und Melancholie“ verbannt Freud zwar die Melancholie in das weite Land der Psychopathologie, indem er sie vom „gesunden“ Trauerprozess abgrenzt (Freud, 1917e/1991). Doch „diese Medizinierung der Melancholie“, so der Kulturhistoriker Hartmut Böhme, „vergisst, dass es Weltzustände und existentielle Situationen gibt, in denen die Melancholie eine angemessene Haltung darstellt“ (Böhme, 1988, S. 266) – abgesehen davon, dass sie als eines der vier – nicht krankhaften – Temperamente angesehen wurde bzw. wird (Boerner, 2015).

Dennoch kommen wir über die pathologische Entgleisung des melancholischen Temperaments in Gestalt der Depression auch der „normalen“ Psyche näher, denn jene zeigt wie unter einem Brennglas nuanciert menschliche Grundprobleme auf. Die Tiefenpsychologie ist sich zwar der Entwicklungsmöglichkeiten des Einzelnen und der Gesellschaft bewusst, weiß aber genauso um die tragischen Dimensionen der Existenz und legt den Fokus auf unbewusste Konflikte als Spiel antagonistischer, psychodynamischer Kräfte, etwa zwischen Trieb und Moral oder Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsstreben (s. Rieken, 2010, Sp. 535f.). Konflikte aber rufen Frustrationen und Aggressionen hervor, wobei sich Letztere gegen andere und gegen sich selbst richten können. Gelangen die Antagonismen nicht zu einem Ausgleich, können psychische Krankheiten hervorgerufen werden, etwa Depressionen.

Derartige Antagonismen finden sich auch bei Mörike, ohne ihn jedoch pathologisieren zu wollen, denn die Melancholie lag zu seiner Zeit gewissermaßen in der Luft:

„Das Zerschneiden der romantischen Dichter-Utopien und der hochfliegenden Entwürfe der idealistischen Philosophie, der fortschreitende Zerfall metaphysischer Gewissheiten sowie die bedrückenden politischen Verhältnisse jener Jahre und der Eindruck einer allgemeinen gesellschaftlichen Stagnation dürften eine Rolle gespielt haben“ (Kittstein, 2015, S. 69f.).

Dennoch sind gleichzeitig individuelle Eigenarten Mörikes vorhanden, die für seine melancholische Stimmung verantwortlich zeichnen. So war er sich dessen bewusst, „unter einer extremen Verletzlichkeit, einer geradezu krankhaft gesteigerten Sensibilität für störende Reize und Einflüsse“ zu leiden, die aber andererseits seine „Offenheit für subtile äußere und innere Eindrücke [...] und feinste Stimmungsnuancen“ erklären (Kittstein, 2015, S. 66). Allerdings ist die dichterische Gabe schwer erkauft. In einem Brief an seinen Studienfreund Wilhelm Waiblinger meint Mörike im Sommer 1824:

„Es ist überhaupt in meinem wirklichen [d.h. gegenwärtigen ] Zustand ein besonders peinlicher Zug, daß Alles auch das Kleinste, Unbedeudenste was v. außen Neues an mich kommt – irgend eine mir nur einigermaßen fremde Person, wenn sie sich mir auch nur flüchtig nähert, mich in das entsetzlichste bangste Unbehagen versetzt u. ängstigt, weßwegen ich entweder allein oder unter den Meinigen bleibe“ (Brief an Waiblinger, Historisch-kritische Gesamtausgabe, Bd. 10, S. 58f., zit. nach Kittstein, 2015, S. 66f.),

In Phasen besonders ausgeprägter Sensibilität schränkte er daher Kontakte rigoros ein (Kittstein, 2015, S. 70) und tendierte dazu, „sich in überschaubare, abgeschlossene Zufluchtsräume zurückzuziehen, die Schutz und Geborgenheit verhiessen“ (ebd.).

Mit diesen Informationen versehen, können wir erneut eine Brücke zum Traum schlagen und daran erinnern, dass Mörike sich darin „in einem kleinen, völlig leeren Zimmer“ befindet. Adler vergleicht den Traum mit dem Rauch eines Feuers, der zeigt, wohin der Wind geht, und fügt hinzu, dass man „aus dem Rauch über das Holz Aufschluß zu gewinnen [vermag], das da brennt. Was in der Asche des Traumes übrigbleibt, ist die Erweckung von Gefühlen und Emotionen, die dem Lebensstil gerecht werden“ (Adler, 1920a/2006, S. 228; vgl. dazu Drescher, 2021, S. 20f.). „Lebensstil“ ist ein Begriff, der um 1900 in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen en vogue war (s. Ansbacher, 2011) und im individualpsychologischen Verständnis die etwas „beweglichere“ Variante des Begriffs „Charakter“ meint. Adler bezeichnet ihn als „Grundmelodie“ (s. ebd., S. 284), ähnlich wie Joseph von Eichendorff in seinem Roman „Ahnung und Gegenwart“ von der „eigentümliche[n] Grundmelodie“ spricht, „die jedem in tiefster Seele mitgegeben ist“ (Eichendorff, 1965, S. 59). Möchte man den Lebensstil eines Individuums begreifen, könne man „an irgendeinem beliebigen Punkt beginnen“, denn „in jedem Symptom“ sei „immer die ganze große Melodie des Individuums“ enthalten (Adler, 1931m/2010, S. 476).

Mit anderen Worten: Der Lebensstil zeigt sich in jedem Moment, in jeder Äußerung, in allen Verhaltensweisen, in der Art des Denkens, Erfahrens, Fühlens – und damit natürlich auch im Traum. Wenn sich Mörike „in einem kleinen, völlig leeren Zimmer“ befindet, handelt es sich demnach um etwas lebensstiltypisches, in dem Fall um einen Rückzugsort, nach dem seine sensible Seele strebt, wenn sie sich von etwas gestört oder unter Druck gesetzt fühlt.

Und wie ist es zu verstehen, dass die Wände „weiß getüncht und kahl“ sind? Wie bereits erwähnt, zählt Weiß zu den Unbunt-Farben, welche sich durch eine additive Mischung aus Einzelfarben ergeben, die darin gewissermaßen verborgen sind, weswegen sich hinter dem „unbunten“ Weiß die Welt der Farben verbirgt. Auf Mörike übertragen heißt das, er schöpft Kraft aus dem Rückzug, um sich seiner Innenwelt zuzuwenden (s. Kittstein, 2015, S. 72). Und „tatsächlich erklärte Mörike die Abkehr von der geschäftigen ‚Welt‘ und den Rückzug auf sich selbst zu wichtigen Voraussetzungen seines poetischen Schaffens“ (ebd., S. 77).

Völlig kahl ist der Raum allerdings nicht, Mörike erblickt, wie wir wissen, einen Kalender und darauf zwei Zahlen, von denen eine schwarzgedruckt und als „24“ zu erkennen ist, die einen heftigen Schmerz

hervorrufft. Nach Adler dient der Traum unter anderem dazu, den Lebensstil zu „trainieren“ (Drescher, 2021, S. 20), der Traum ist „durch die Endabsicht des Träumers arrangiert“ (Adler, 1920a/2006, S. 227), das heißt „im Traum erfolgt die Darstellung aller Durchgangspunkte des Vorausdenkens nach einem vorher bestimmten Ziele des Lebensstils“ (ebd., S. 229). Mörike erkennt, dass eine vertraute Person sterben wird, sodass er sich unbewusst darauf vorbereiten kann. Doch darüber hinaus dient das „Zweite Gesicht“, das Vermögen, in die Zukunft zu schauen, dem Sicherungsstreben, das sich bei Mörike, um es in der Diktion der Individualpsychologie zu formulieren, aus seinem seit seiner Kindheit vorhandenen nuanciert ausgeprägten Minderwertigkeitsgefühl ergibt (vgl. Müller, 1921, S. 81). Mörike ist extrem ängstlich und verletzlich, dazu verzärtelt, was wiederum bedeutet zu glauben, den Anforderungen des Lebens ohne die Hilfe anderer kaum gewachsen zu sein. Demnach ist das „Zweite Gesicht“ der Kompensation des Minderwertigkeitsgefühls dienlich, es hilft ihm, seinen Selbstwert zu erhöhen.

Eine Analogie aus dem Bereich der Katastrophenforschung bestätigt das, da vor allem in so genannten Risiko-Regionen – etwa den Alpen (z.B. Ilg, 1956, S. 73–83) oder an der Nordseeküste (Schmeißing, 1937) – Präkognition (Schmidt, 2015, S. 115f.) bzw. das „Zweite Gesicht“ eine besondere Verbreitung findet. Es dient der Beruhigung, denn wenn man Lawinenabgänge oder Sturmfluten voraussehen kann, wird das Sicherheitsbedürfnis befriedigt, und die Angst verringert sich (Rieken, 2005, S. 259–265). So sei beispielsweise bis heute „in allen friesischen Landschaften [...] noch der Glaube an Omina und Vorzeichen weit verbreitet. Die Frieslanden kennen eine lange Tradition von Prophezeiungen [...], und Erzählungen vom Schicksal, vom Zweiten Gesicht und von Hellsehern sind überaus zahlreich“ (van der Kooij, 1994, S. 310).

Noch etwas kommt hinzu: Wenn man wie Mörike dazu neigt, sich in die enge Häuslichkeit zurückzuziehen, steigt als antagonistisches Element innere Spannung an und ruft den Wunsch nach dem Außerordentlichen hervor. Kittstein schildert das anschaulich im Kapitel „Vom Reiz des Nervenkitzels“ (2015, S. 89–93), in welchem er unter anderem von Mörikes Faszination für das Gewitter berichtet (ebd., S. 89f.). Auch wenn das kulturgeschichtlich betrachtet als ein Ausdruck der damals geläufigen Ästhetik des Erhabenen einzuordnen ist (ebd., S. 90), dürfte auch ein individuelles Bedürfnis dahinterstehen, um den lebensstiltypischen Rückzugstendenzen ein Gegengewicht zu bieten, das einerseits der Abfuhr gehemmter Aggression dienlich ist und andererseits aus jenem nur scheinbar widersprüchlichen Phänomen resultiert, das Michael Balint so anschaulich beschrieben hat: neben dem „oknophilen“ Wunsch, sich an Liebesobjekte anzuklammern, die „philobatische“ Tendenz, sich von ihnen zu lösen und dabei „Angstlust“ oder „Thrill“ zu suchen (Balint, 1999).

Erinnern wir uns in dem Zusammenhang auch an den Konflikt zwischen der Enge des Raumes und der Leere desselben als Ausdruck der Weite im Traum. Wahrscheinlich spiegelt sich darin einerseits das Bedürfnis wider, sich zurückzuziehen, und andererseits der Wunsch nach Teilhabe am Leben bis hin zur Angstlust, zum „Thrill“, sowie der Antagonismus zwischen einer „gesteigerten Sensibilität für

störende Reize und Einflüsse“ und der „Offenheit für subtile äußere und innere Eindrücke“ (Kittstein, 2015, S. 66).

Die bisherigen individualpsychologischen Überlegungen lassen sich recht gut psychoanalytisch untermauern. Bekanntermaßen ist aus der Perspektive Freuds die Traumdeutung „die via regia zur Kenntnis des Unbewußten im Seelenleben“ (Freud, 1900a/1998, S. 613) und der Traum „ein vollgültiges psychisches Phänomen, und zwar eine Wunscherfüllung“ (ebd., S. 127). Der Wunsch im Traum besteht in dem Fall in dem Bedürfnis, sich aus der als allzu anstrengend erlebten Welt in ein kleines Zimmer zurückzuziehen, um sich dort zu erholen, dort neue Kraft zu schöpfen und hinter der weißen Farbe die bunte Welt der Phantasie und Kreativität zu erblicken. Darüber hinaus sollen ängstliche Unlustgefühle durch einen Blick in die Zukunft abgedeutet werden, womit gleichzeitig das Bedürfnis nach dem „Thrill“ befriedigt wird, das dem recht eintönigen Leben seine Würze gibt.

#### **4 *Abschließende Bemerkung***

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der auf den ersten Blick unscheinbare Traumtext durchaus aufschlussreich ist und Auskunft gibt über lebensstiltypische Probleme Eduard Mörikes. Die Traumdeutung kann, unter Zuhilfenahme biografischer und historischer Angaben, aus individualpsychologischer oder psychoanalytischer Perspektive erfolgen. Beide Sichtweisen, nämlich den Traum als lebensstiltypisches Phänomen oder als Wunscherfüllung zu betrachten, führen zu ähnlichen Ergebnissen.

### Literatur

- Adler, Alfred (1908b). Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose. In *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912). Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 1* (S. 64–76). Hrsg. von Almuth Bruder-Bezzel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Adler, Alfred (1920a/2006). *Praxis und Theorie der Individualpsychologie*. 12. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Adler, Alfred (1927a/2007). *Menschenkenntnis*. Hg. von Jürg Rüedi. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 5. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Adler, Alfred (1931m/2010). Symptomwahl beim Kinde. In *Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913–1937). Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 3* (S. 463–481). Hrsg. von Gisela Eife. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Adler, Alfred (1978b/2005). *Lebenskenntnis*. 8. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Ansbacher, Heinz L. (2011). Lebensstil. In Reinhard Brunner, Michael Titze (Hrsg.), *Wörterbuch der Individualpsychologie* (S. 281–291). 2. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Balint, Michael (1999). *Angstlust und Regression*. 5. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ben-Amos, Dan (1996). Kontext. In Rolf Wilhelm Brednich u. a. (Hrsg.), *Enzyklopädie des Märchens, Bd. 8* (Sp. 217–237). Berlin, New York: de Gruyter.
- Böhme, Hartmut (1988). *Natur und Subjekt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boerner, Reinhard J. (2015). *Temperament. Theorie, Forschung, Klinik*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Drescher, Aline (2021). Die Bearbeitung und Bedeutung von Träumen aus individualpsychologischer Sicht. *Zeitschrift für freie psychoanalytische Forschung und Individualpsychologie* 8(1), 13–38. DOI: 10.15136/2021.8.1.13-38
- Duden (1993–1995). *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in acht Bänden*. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Eichendorff, Joseph Freiherr von (1965). Ahnung und Gegenwart. In *Werke in vier Bänden, Bd. 2: Romane* (S. 7–281). Zürich: Stauffacher.
- Freud, Sigmund (1900a/1998). Die Traumdeutung. In *Gesammelte Werke, Bd. II/III* (S. 1–642). 8. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1917e/1991). Trauer und Melancholie. In *Gesammelte Werke, Bd. X* (S. 427–446). 8. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Geni (2020). Gottlieb Johann Mörike. In *Geni. A MyHeritage Company*. Verfügbar unter <https://www.geni.com/people/Gottlieb-M%C3%B6rike/6000000038495293281> [30.10.2021].
- Goethe Johann Wolfgang von (1993). Faust. In *Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 3: Dramatische Dichtungen I*. Hrsg. von Erich Trunz. 15. Aufl. München: Beck.

- Hallet, Wolfgang (2010). Methoden kulturwissenschaftlicher Ansätze: Close Reading und Wide Reading. In Vera Nünning, Ansgar Nünning (Hrsg.), *Methoden der literatur- und kulturwis-senschaftlichen Textanalyse* (S. 293–315). Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Hoefele, Joachim Bernd (1986). *Individualpsychologie und Literatur. Zur Literaturästhetik Alfred Adlers u. seiner Schule*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.
- Ilg, Karl (1956). *Die Walser in Vorarlberg, 2. Teil. Ihr Wesen; Sitte und Brauch als Kräfte der Erhaltung ihrer Gemeinschaft*. Dornbirn: Vorarlberger Verlagsanstalt (Schriften zur Vorarlberger Landeskunde, Bd. 6).
- Kittstein, Ulrich (2015). *Eduard Mörike. Jenseits der Idylle*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft / Lambert Schneider.
- Kittstein, Ulrich (2021). Mail an Bernd Rieken betr. „Frage zu Mörike“, Di., 02.11.2021, 23:10 Uhr. In *Mail-Archiv Rieken, Zeitschrift für freie psychoanalytische Forschung und Individualpsychologie\_2\_2021*.
- Klages, Wolfgang (1978). *Der sensible Mensch. Psychologie, Psychopathologie, Therapie*. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Kooi, Jurjen van der (1994). *Friesische Sagen*. München: Diederichs.
- Lerch, Sebastian (2012). Enge. In Stephan Günzel (Hrsg.), *Lexikon der Raumphilosophie* (S. 95–96). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Luserke-Jaqui, Matthias (2005). „Fernsehen im Träumen“. Über Mörikes Beschäftigung mit der romantischen Traumtheorie. In Peter-André Alt, Christiane Leiteritz (Hrsg.), *Traum-Diskurse der Romantik* (S. 313–333). Berlin, New York: de Gruyter.
- McLuhan, Marshall (1995). *Die magischen Kanäle. Understanding Media*. 2. Aufl. Dresden, Basel: Verlag der Kunst.
- Mörike, Eduard (1976). Aus dem Gebiete der Seelenkunde. In *Sämtliche Werke in vier Bänden, Bd. IV* (S. 1237–1238). Hrsg. von Herbert G. Göpfert. 5. Aufl. München, Wien: Carl Hanser.
- Mörike, Eduard (2008). Aufzeichnungen zur Geisterwelt. In: *Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe, Bd. 7: Idylle vom Bodensee, Dramatische Schriften, Vermischte Schriften* (S. 347–371). Hrsg. von Albrecht Bergold. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Müller, A[ugust] (1921). *Bismarck, Nietzsche, Scheffel, Mörike. Der Einfluß nervöser Zustände auf ihr Leben und Schaffen. Vier Krankheitsgeschichten*. Bonn: A. Marcus & E. Weber.
- Reidenbach, Christian (2012). Leere. In Stephan Günzel (Hrsg.), *Lexikon der Raumphilosophie* (S. 231–232). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Rheinwald, Kristin (1994). *Eduard Mörikes Briefe. Werkstatt der Poesie*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Richter, Manfred (1981). *Einführung in die Farbmeterik*. 2. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter.
- Rieken, Bernd (2005). „Nordsee ist Mordsee“. *Sturmfluten und ihre Bedeutung für die Mentalitätsgeschichte der Friesen*. Münster, New York: Waxmann (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 83; Nordfriisk Instituut, Nr. 186).

- Rieken, Bernd (2010). Tiefenpsychologie. In *Enzyklopädie des Märchens, Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Bd. 13* (Sp. 535–539). Hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich. Berlin, New York: de Gruyter.
- Roe, Chris (2015). Die Erforschung anomalistischer Träume. In Gerhard Mayer, Michael Schetsche, Ina Schmied-Knittel, Dieter Vaitl (Hrsg.), *An den Grenzen der Erkenntnis. Handbuch der wissenschaftlichen Anomalistik* (S. 137–150). Stuttgart: Schattauer.
- Rölleke, Heinz (1999). Mörike, Eduard. In *Enzyklopädie des Märchens, Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Bd. 9* (Sp. 902–905). Hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich. Berlin, New York: de Gruyter.
- Schimmer, Leopold (2001). *Individualpsychologische Literaturinterpretation. Alfred Adlers Individualpsychologie und ihr Beitrag zur Literaturwissenschaft*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.
- Schmeing, Karl (1937). *Das Zweite Gesicht in Niederdeutschland*. Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Schmidt, Stefan (2015). Experimentelle Psi-Forschung. In Gerhard Mayer, Michael Schetsche, Ina Schmied-Knittel, Dieter Vaitl (Hrsg.), *An den Grenzen der Erkenntnis. Handbuch der wissenschaftlichen Anomalistik* (S. 103–121). Stuttgart: Schattauer.
- Seitter, Walter (2012). Straße. In Stephan Günzel (Hrsg.), *Lexikon der Raumphilosophie* (S. 392–393). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Tiroler Tageszeitung (2015). „Jack“ – Der Fall Unterweger: Österreichs Serienkiller. *Tiroler Tageszeitung, 07.08.2015*. Verfügbar unter <https://www.tt.com/artikel/10358873/jack-der-fall-unterweger-oesterreichs-serienkiller> [09.11.2021]
- Wimmer, Otto (1993). *Kennzeichen und Attribute der Heiligen*. Innsbruck, Wien: Tyrolia.
- Wolf, Thomas (2001). *Brüder, Geister und Fossilien. Eduard Mörikes Erfahrungen der Umwelt*. Tübingen: Niemeyer (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 108).

### **Autor**

Univ.-Prof. Mag. DDr. Bernd Rieken  
Sigmund Freud Privatuniversität Wien  
Fakultät für Psychotherapiewissenschaft  
Freudplatz 1, 1020 Wien  
Tel: +43 (1) 798 40 98 / 409  
E-Mail: bernd.rieken@sfu.ac.at

**Bernd Rieken**, Leiter des Doktoratsstudiums der Psychotherapiewissenschaft, des Instituts für Katastrophenforschung und des Fachspezifikums Individualpsychologie, Privatdozent für Europäische Ethnologie (Volkskunde) an der Universität Wien, freiberuflicher Psychotherapeut und Lehranalytiker in Baden bei Wien.